

Beilage zu Nr. 80 des „Amts- und Anzeigeblasses.“

Eibenstock, den 9. Juli 1892.

Das Räthsel in Marmor.

Original-Novelle von Gustav Höder.
(1. Fortsetzung.)

Wolfgang war zwar während seiner Ferien schon vielfach auf Reisen gewesen, er hatte die Schweiz, Italien und Griechenland besucht, aber die Residenz nur ein paar Mal gesehen, und das war schon ziemlich lange her.

Jetzt wollte er die Gelegenheit benutzen, seine flüchtige Bekanntschaft mit der Hauptstadt zu erneuern und zugleich einem dort wohnenden Vetter einen Besuch zu machen.

Dieser war der Sohn von Frau Ritters verstorbenen Stiefschwester und der einzige Verwandte, von dessen Existenz Wolfgang und seine Mutter Kenntniß hatten.

Der Vetter, Franz Kabeling, lebte in sehr bescheidenen Verhältnissen und fühlte sich im Bewußtsein seiner Unbedeutendheit durch die ihm von dem reichen Verwandten erzielte Ehre nicht wenig geschmeichelt und gehoben.

So beschränkt die Räumlichkeiten seines uralten Hauses waren, das nur zwei Fenster Front besaß, so ließ er es sich doch nicht nehmen, seinen vornehmen Besuch bei sich zu beherbergen, dessen Edelmut ihm ohnehin gute Tage bereitere.

Noch unverheiratet und um einige Jahre älter als Wolfgang, hatte Kabeling den erlernten Apothekerberuf aufgegeben und ein Droguengeschäft begonnen, um eine selbstständige Existenz führen zu können.

Er sann Tag und Nacht nach, wie er es nur anfangen sollte, um das Geschäft in die Höhe zu bringen.

Wo ein neuer, Gewinn versprechender Handelsartikel auftauchte, da griff er zu, und so kam es, daß seine Praxis sich nicht nur auf die üblichen Droguenwaren erstreckte, sondern auch Haarfarbe-, Parfüm- und eine Menge anderer Geheimmittel in ihr Bereich zog, die seinem Geschäfte einen etwas schwindelhaften Anstrich gaben.

Für Wolfgang war die Menschenpezies, die er in seinem Vetter kennen lernte, neu und sogar erheitend.

Das unterste Männchen mit der aufgestülpten Nase, der niederen Stirn und den kleinen braunen, schlaublinzeln Augen, über welchen sich die kurzen, buschigen Brauen wie zwei große schwarze Kleckse ausnahmen, bereitete Wolfgang Ergötzen, namentlich wenn Kabeling auf das von ihm erfundene Puzpulver zu sprechen kam, von dessen unvergleichlichen Vorzügen die einschlägigen Behörden der Staatsbahnen und des Kriegsministeriums zu überzeugen sein höchstes Streben war.

Wo immer er sich in der Doffentlichkeit zeigte, schnappte er nach Günst und Protektion. Man konnte ihn auf der Straße keine zwei Minuten verfolgen, ohne daß man ihn mehrere Kratzfüße hätte machen sehen.

Da Kabelings unmittelbarer Nachbar nichts Geringeres als Geheimrath war, so versäumte er natürlich keine Gelegenheit, dem hochgestellten Beamten und seiner Familie seine Ergebenheit zu Füßen zu legen, wobei er es ziemlich bequem hatte, indem ein großer Theil des vornehmen Nachbargartens, in welchem sich der Geheimrath mit seinen Angehörigen zu ergehen pflegte, an Kabelings Hof stieß und von demselben nur durch ein eisernes Geländer getrennt war.

Des Veters tiefe Büddlinge, die Wolfgang von den auf dem Hofe hinausgehenden Fenstern seines Zimmers aus beobachtete, lenkten seine Aufmerksamkeit auf die Person, der diese Huldigung galt, und er fühlte plötzlich etwas wie Herzklopfen, als er in derselben jene Fremde wieder zu erkennen glaubte, nach welcher er in der Heimath vergeblich geforscht hatte und deren Bild keinen Augenblick aus seiner Erinnerung gewichen war.

Rasch entschlossen befand er sich nach wenigen Sekunden an der Seite seines Veters, welcher sich in höflich gebückter Stellung und halb geschmeichelt, halb schüchtern die Hände an einander reibend, mit der Dame eben freundschaftlich unterhielt. Wolfgang war enttäuscht.

Allerdings sah er ein junges, anziehendes Mädchen vor sich, welches mit seiner Unbekannten den dunklen südlischen Teint, das tiefe Blauschwarz der üppigen Lockenfülle, den wunderbaren Glanz der großen, schönen dunklen Augen und sogar einen gewissen Familienzug gemein hatte; aber sie selbst war es nicht und schon bei dem Näherkommen hatte Wolfgang unterschieden, daß ihre Gestalt wohl um einen halben Kopf dem hohen schlanken Wuchse jener Fremden nachstand.

Wolfgang, der sich nichts von seiner Enttäuschung merken ließ und diesem Zusammentreffen am Gartengeländer den Anschein des Zufälligen zu geben mußte,

wurde von seinem Vetter der Geheimrathstochter vorgestellt und hatte ihr in wenigen Minuten über die kunstgerechte Anlage ihres Gartens, die Auserlesenheit der Zierrpflanzen und den geschmackvollen Stil des Gartenpavillons in einfach und sachlich gehaltenem Tone mehr Angenehmes gesagt, als Vetter Kabeling mit all seinen ausgefuchsten Schmeicheleien und Komplimenten in Jahren.

Wolfgang wußte mit einer gewandten Nebewendung sich im rechten Augenblicke von der Unterhaltung los zu machen, nachdem diese gerade so lange gewährt hatte, als es einer Dame von guter Lebensart hinter einem Gartengitter und einem Fremden gegenüber angenehm und schicklich erscheinen kann.

Kabeling konnte nicht umhin, die feine Tactik seines Veters zu bewundern, besonders da er selbst, wenn ihm die Ehre eines Gesprächsaustausches mit der Nachbarin zu theil wurde, nie das Ende zu finden vermochte.

Eine solche Auszeichnung war für den Droguisten eine Seltenheit, umso mehr erstaunte er, schon an dem nächsten Tage die Unterhaltung zwischen Wolfgang und der vornehmen Geheimrathstochter sich wiederholen zu sehen.

Damit aber noch nicht genug, erhielt Wolfgang eine Einladung, den Nachbargarten in näheren Augenschein zu nehmen, und so erlebte Kabeling das Unerhörte, seinen Vetter Wolfgang in Begleitung des Geheimraths und seiner Tochter zwischen den Blumenbüschen auf den Sandwegen lustwandeln zu sehen, die Kabelings Fuß, trotz langjähriger Nachbarschaft, noch nie betreten hatte.

Unser Student wollte nur eine halbe Woche in der Residenz verweilen, allein, seine Abreise verzögerte sich von Tag zu Tag.

Er war ein täglicher Gast im Hause des Geheimraths Kammrodt geworden, der aus seiner feinen Tournüre und aus der hohen Bildungsstufe, die sich in jedem Worte verrieth, sofort erkannte, daß der junge Mann aus guter Familie stammte.

Wolfgang fühlte sich von Albertine Kammrodt eigenthümlich angezogen. Er hatte sie gefragt, ob sie nicht eine Schwester besäße, die ihr ähnlich sei. Albertine bejahte.

Ihre etwas größere Zwillingsschwester Friederike theilte mit ihr die Aehnlichkeit mit der verstorbenen Mutter, einer Mexikanerin, deren Vater als mexikanischer Gesandter am hiesigen Hofe beglaubigt gewesen war.

Ein von Friederike vorhandenes Bild aus ihrer Kinderzeit bot Wolfgang keinen Anhalt; er hätte es eher für Albertine gehalten.

So genau auch Wolfgang Beschreibung jener fremden Dame auf Albertines Zwillingsschwester paßte, so entschieden lag eine Anwesenheit von der Letzteren in Leipzig an jenem Tage außer dem Bereiche der Möglichkeit.

Friederike war Schülerin eines süddeutschen Konservatoriums, an welchem das von ihr gewählte Instrument durch einen hervorragenden Meister vertreten wurde.

An dem Unglückstage, wo Frau Ritter den Schlaganfall gehabt, hatte Friederike von jener süddeutschen Residenz aus dem Vater brieflich zu seinem Geburtstage gratulirt, welches einige Tage später fiel.

Es war also unmöglich, sich die junge Konservatoristin plötzlich nach Leipzig verlegt zu denken. Albertines Aehnlichkeit mit jener Fremden übte auf Wolfgang einen geheimen Reiz aus, dem er sich mehr und mehr hingab.

In der Hoffnungslosigkeit, die unbekanntes Behälterin der Mutter jemals wiederzufinden, übertrug er seine dankbaren Gefühle auf Albertine, die so viele sympathische Züge mit jener gemein hatte, nicht nur in Zeichnung und Farbe des Antlitzes, sondern zuweilen auch im Tonsalle der Stimme, auf Momente sogar in der Eigenart der Bewegung.

Bei Wolfgang's täglichem Verkehr mit Albertine gewann die leibliche Wirklichkeit, die er mit seinen beiden Augen vor sich sah, allmählich den Sieg über die Erinnerung; der Unterschied zwischen Beiden verschwamm mehr und mehr, und bald war die Fremde vollständig in Albertine aufgegangen, so daß Wolfgang die trennenden Unterschiede in der äußeren Erscheinung Beider sich nicht mehr zu vergegenwärtigen vermochte und sogar das Maß verlor, um welches die Gestalt Albertines gegen die ihrer Doppelgängerin abwich.

Endlich mußte er sich doch zur Abreise entschließen und nach Leipzig zurückkehren.

Während hier die Einsamkeit des Hauses, in welchem überall die Mutter fehlte, auf sein Gemüth drückte, flüchtete er in die Erinnerung an die in der Residenz verlebten Tage zurück.

Nicht nur der prangende Garten des Geheimraths, nicht nur der alte würdige Herr mit dem schneeweißen Haupte, sondern sogar das Stübchen, welches ihn

beherbergt, und der seltsame Vetter mit seiner Puzpulver-Anpreisung leuchteten im verklärten Schimmer der Erinnerung; aber der hellste und der glänzendste Strahl fiel auf das dunkle Antlitz und die Feuerblinde des schönen Kindes der Mexikanerin, und so kam es, daß Wolfgang zur Feder griff, um Albertine zu schreiben, wie gern er an die in ihrer Gesellschaft verlebten Stunden zurückdenke, und wie es ihm Bedürfnis sei, den angeregten Verkehr mit ihr brieflich fortzusetzen.

Er erhielt Antwort und bald entspann sich zwischen ihm und der Geheimrathstochter ein lebhafter Briefwechsel.

Obwohl nicht behauptet werden kann, daß Albertines Briefe durch besonderen Geist gegläntzt hätten, so entstand doch in Wolfgang allmählich ein Gedanke, der in diesen schriftlichen Austausch einen wärmer und wärmer werdenden Ton brachte.

Frau Ritter war nach monatelangem Aufenthalte im Kurorte zurückgekehrt, aber ohne den gewünschten Erfolg.

Nach Ansicht der Aerzte, welche Wolfgang um ihre aufrichtige Meinung anging, war für eine vollständige Genesung überhaupt nur wenig oder keine Hoffnung vorhanden.

Wolfgang mußte sich daher mit dem Gedanken vertraut machen, die Mutter vielleicht für ihre ganze noch übrige Lebenszeit auf dem Rollstuhl gebannt zu sehen. Er konnte nicht immer um die geliebte Kranke sein, mußte sie halbe Tage lang sich selbst oder den fremden Leuten überlassen, die für ihre Dienste bezahlt wurden.

Welch süßen Trost würde es der Mutter in ihrem Leiden gewähren, wenn ein weibliches Wesen als guter Genius an ihrem Lager waltete, eine liebende Tochter sie pflegte, sie durch ihre beständige Gegenwart vor qualender Einsamkeit bewahrte und ihr die Sorgen um den Haushalt abnahm.

Das Schicksal hatte der Mutter eine Tochter versagt, aber es lag in Wolfgang's Hand, die jetzt so fühlbare Lücke auszugleichen, er konnte durch ein Herzens- und Ehebündniß der Mutter eine Tochter, und dem Hause einen sanft waltenden Genius zuführen.

Albertine Kammrodt schien mit allen Eigenschaften ausgerüstet, diese Stellung einzunehmen; den Beziehungen, die sich zwischen ihm und ihr bereits geknüpft hatten, ließ sich leicht eine intimere Wendung geben, die auf ein Verlöbniß hinaussteuerte, und da Wolfgang sich im letzten Semester seines Studiums befand und bei seiner glänzenden Vermögenslage auf keine Anstellung zu warten brauchte, so stand seinem Plane kein Hinderniß entgegen.

In den Gesprächen mit der Mutter war der Name Albertine Kammrodt seinen Lippen schon öfter entschlüpft; es kam der Kranken daher nicht ganz unerwartet, als er ihr seine Absicht mittheilte, wenn freilich auch verschwiegen, daß die Zärtlichkeit des Sohnes dabei eine größere Rolle spielte, als das eigene Herzensbedürfnis.

Frau Ritter gab ihrem Sohne über sein Vorhaben ihre unterhöhlene Freude kund; sie war überzeugt, daß er eine glückliche Wahl getroffen habe, und segnete seinen Entschluß.

Dem Briefe, in welchem er Albertine seine Hand antrug, folgte eine zusagende Antwort und auch die Einwilligung des Geheimraths, der über Wolfgang's Familien- und Vermögensverhältnisse von zuverlässiger Seite das Günstigste erfahren hatte, ließ nicht auf sich warten.

So reiste Wolfgang abermals nach der Residenz und erschien eines Abends in Kabelings Droguenladen, sein altes Stübchen wiederbegehrend und den staunenden Vetter mit der Nachricht überraschend, daß er gekommen sei, seine Verlobung mit Albertine Kammrodt zu feiern.

Bei der vorgerückten Abendstunde zog er vor, sich Albertine und ihrem Vater erst morgen zu zeigen; dazu fand er ein geheimes Vergnügen daran, seiner Braut, die ihn heute noch nicht erwartete, so nahe zu weilen, dem festlichen Verlobungstage in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft entgegenzuschlummern, ohne daß sie eine Ahnung davon besaß.

Da stand er wieder in dem kleinen, rasch für ihn hergerichteten Zimmer, vom Vetter Kabeling endlich allein gelassen, der ihn mit Glückwünschen ganz überschüttet hatte und sich von der Aussicht auf das künftige verwandtschaftliche Verhältniß zu dem Geheimrath keine geringe Chance für sein Puzpulver versprach.

Der Garten nebenan sandte milde Wohlgerüche zu Wolfgang's Fenster hinein, denn er prangte eben im herrlichsten Frühlingschmucke und war von weißen und blaurothen Blüthenstodden überschnitten, deren heller Schimmer allmählich in der Dunkelheit verschwamm. Plötzlich drangen wunderbare Töne in Wolfgang's Ohr.

(Fortsetzung folgt.)

les

Besuche

u. f. w.

Gustav

ein.

er Liebe
im Tode
Sohnes
unsern

Familie
n.
892.

Stube

miedemstr.

Zu haben in dem meinsten
Conditorien, Colonial-,
Dollkassens- und Droguen-
geschäften.

wehr

n Haus
wart.

rein.

ulti 1892,
inzahl-
teuern.

sich im
den auf-
falls un-
erfahren

and.

ein.

8 Uhr:

U.S.

Uhr an

einladet
her.

l.
urnfestl.

sofer
infach,
rmen
bestens
reichem

in.

latt'
unfern
rn und
ommen
erschle-
vorrath

bl.

lage.